

Gedichte von Wilhelm Ochsenbein

Autor(en): **Ochsenbein, Wilhelm**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **12 (1908)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572020>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Judas hatte, vor Menschen zur Flucht,
auf stille Berge zu klettern versucht.
Er schritt durch Wälder, wie Kirchen so stumm,
und es ging durch den Schatten ein traulich Gesumm,
als ob das Sonnenlicht auf dem Gezweige
der Wettertannen ein Tanzlied geige.

Dann grüne Alpen. Es war in der Luft
von Erde, von Heu und Blumen ein Duft.
Schmetterlinge, die Liebe im Sinn,
flatterten übereinander hin.
Nur die Gletscher, betagt und kühl,
sahen besonnen ins Sonnengewühl.
Alles aber, was wuchs und sich rankte,
was da lebte und ward — es dankte,
dankte der ewigen Schönheit der Welt,
der sich die Lust und die Freude gefellt.

Judas stieg weiter, hoch in die Schratzen.
Hinter ihm lagen die letzten Matten.
Schon starb die Sonne. Im Abendchein
blitzte am Felsen ein Demantstein.
War's wirklich der Sennhütte fensterglas?
Hungrig und müde zog Judas fürbaß,
klopfte ans Hüttentor schüchtern und sacht
und bat um ein Lager von Heu für die Nacht.

Der härtige Senn, die Sorge im Blick,
öffnete, schloß und kehrte zurück
in die dunkle Stube. Seine Stimme klang schwer:
„Du kommst zum Sterben...“ Und sprach nicht mehr.

Der Kerze unstät flackerndes Licht
warf auf ein fieberbleich Angesicht

zuckende, grelle Schatten von Rot.
Des Sennen Mädglein rang mit dem Tod.
Es saß aber an des Bettes Rand
Judas und nahm des Töchterleins Hand
und, was er oft ja bei Wundern gesehen,
ließ er dem franken Kinde geschehen,
sodaß, als der Morgen ins Fenster schaute,
das Mädchen auf seine Genesung vertraute.
War nicht der Goldschein durchs ganze Zimmer
aus ihres Herzens Jubel ein Schimmer?

Als Judas wieder ins freie kam
und von den beiden dann Abschied nahm,
wußte der Senn kein Wort eines Dankes.
Aber auf seine Wangen sank es
perlenglitzernd, verstohlen herab,
was ihm die Seele zum Danken gab.

Judas hingegen, im Weiterwallen,
ist gänzlich aus seiner Rolle gefallen.
Statt eines büßenden Geists Lamentieren
war in ihm Jauchzen und Jubilieren.
Er hub, wie ein Dichter, an zu singen:

„Ich will euch die Botschaft des Dankes bringen!
Nehmen macht selig, und selig macht Geben,
und aus dem Wechsel der beiden wird Leben!
Sonnenschein allen und Kränze von Rosen
möchte ich bringen. Sturmwettertosen
müßte die dankbare Botschaft werden:
Freude! Und Freude! Und Freude auf Erden!

In Ewigkeit!
Amen!“

Gedichte von Wilhelm Ochsenbein.

Vom Schicksal geschmiedet.

Wandern wir hin durch Tränen und Jammer,
Immer das Haupt zu der Sonne gewandt —
falle, du eiserner Schicksalshammer,
Schlage den Amboß tief in den Sand!

Kannst doch fester die Seele nur schmieden,
Wenn sie erglüht in der brennenden Qual,
Und du schenkst ihr den ewigen Frieden,
Schlugst du aus lockeren Erzen den Stahl!

Dämmerung.

Der Sommerabend liegt im fernen West
Und hält den Atem an, damit die Rose
Dem glühenden ihr keusch Geheimnis beichte.
Im Purpurrote fliegt ein Taubenpaar
Und läßt sich dort auf dem Verschlage nieder.
Noch glüht das Steingeländer der Terrasse!

Fast märchenhaft, indes das weite Land
In grauem Schummer unter Wolken liegt.
Warum, mein Herz, in aller dieser Pracht
Bist du nicht froh? — Mich dürstet gar nach Tau,
Nach einem Wort, nach einem Liebeshauch,
Bevor der Tag versank im fernen West.

Ländliches Wiegenlied.

Schlafe nun wohl, du mein süßes Kind —
Still, denn es schläft in den Bäumen der Wind,
Still, denn es schläft nun im Stalle die Kuh,
Und dem Lämmchen fallen die Augen zu,
Und das Hühnchen schläft auf dem harten Brett,
Und die kleinen Kücken sind alle zu Bett —
Schlafe auch du, mein Kind!

Schlafe nun wohl, du mein süßes Kind!
Träume von Bäumen, die flüstern im Wind,
Träume von unserer guten Kuh,
Träume vom weißen Lämmchen dazu,
Träume vom Hühnchen auf hartem Brett,
Träum' von den Kücken im warmen Bett,
Träume auch von der Mutter dein —

Schlafe, mein Kind, schlaf ein, schlaf ein!





Die Tüfelau im Bärndale (Blick auf die Bühne des Freilichttheaters).

Nach Kohlenzeichnung von Hermann Gattiker, Bärndale bei Bärnd.